

bis hin zu Nietzsche und Kafka kommt *Teil IV* nochmals auf die Figur Stavrogins zu sprechen, diesmal unter dem Aspekt des Doppelgängermotivs, das schon im Vorwort (vgl. 39) als der äußerste Ausdruck des Identitätsverlustes der apostatischen Vernunft angekündigt wurde: Stavrogin als Schatten seiner selbst, die bleiche „Sonne“ der selbstgeschaffenen „Dämonen“ (Kirilov, Schatov, Pjotr Verchovjenskij), die um die „schöne Maske“ (736) des Bösen kreisen.

IF hat eine Fülle von Materialien zusammengetragen, um den geistesgeschichtlichen Kontext der Figuren D.'s zu belegen. Besonders gelungene Höhepunkte der Arbeit sind die Darstellung des Kellerlochmannes (P 4) und die überzeugende These vom Vätermord als Gottesmord in „Die Brüder Karamasow“ (P 23) – überhaupt wird es immer besonders interessant, wenn IF ihre umfassende Kenntnis der Welt D.'s zu Deutungen und zusammenhangstiftenden Querweisen ausnützt. Das Problem der Arbeit liegt in der unübersehbaren Fülle von geistesgeschichtlichen Bemerkungen und Verweisen (von Nietzsche bis Popper, von Schelling bis Skinner usw.), Anspielungen, Exkursen (P 5, P 16, P 25–26), Ausflügen, Ankündigungen und Zusatzreflexionen. Es würde den Stärken der Arbeit zugute kommen, wenn man sich zu ihnen nicht durch einen Berg von Bildungsspeck durchfressen müßte, der manch einem ungeübten Magen den Appetit verderben kann, bevor es an die Delikatessen geht. Im aufschlußreichen Epilog (P 29) steht, was man sich für die ganze Arbeit wünscht: „Rückbezüge auf Fremdquellen ... sollen dabei auf ein Minimum beschränkt werden“ (759). K. MERTES S. J.

PHILOSOPHIE UND POESIE. Otto Pöggeler zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Annemarie Gethmann-Siefert (Spekulation und Erfahrung. Abt. II: Untersuchungen, Bd. 7). Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 1988. XIII/452 u. 374 S.

Aktualität und Breite von Wirken und Wirkung des Geehrten sind außergewöhnlich. Die Bibliographie – Bücher, Edition und Herausgeberschaft, Aufsätze, exemplarische Rezensionen – ist nicht einfach chronologisch, sondern nach Arbeitsgebieten geordnet: I. Geschichte und Wirkung des deutschen Idealismus, II. Hermeneutik und Phänomenologie (hier bes. zu Heidegger), III. Philosophie und Kunst, IV. Grundlagen und Perspektiven der Geisteswissenschaften, V. Probleme geisteswissenschaftlicher Editionen, VI. Philosophie und Gesellschaft. Entsprechend breit und vielfältig, obwohl auf I–III (bzw. IV) beschränkt, ist die eindrucksvolle Festschrift ausgefallen. Naturgemäß ist hier nicht mehr als eine knappe Anzeige möglich (mit gelegentlichen Anmerkungen aus theologisch-philosophischem Interesse).

Die 36 Beiträge sind in vier Gruppen gebündelt, je zwei pro Band. I. Funktion und Gestalt der Philosophie (7). Gadamer repliziert auf Derrida (S. 11 die Bemerkung: „Wo es sich um Philosophie handelt, verrät Lust am Definieren den Dilettanten.“); gegen die Postmodernen, ihre „totale Vernunftkritik“, dann auch *Apel*. C. F. Gethmann stellt sich dem „Skandal“ (SuZ § 43) des Realitätsproblems mit einer siebenstufigen Näherung an die Situation definitiver Einführung von „real“. E. W. Orth geht wieder auf den Zeitgeist ein: zur Kritik der beleidigten Vernunft (der die Natur zum Sozialpartner, die kulturelle Welt entsubjektiviert wird). Riedel schreibt über die akroamatische Dimension der Hermeneutik nach Gadamer; Perpeet über Platons Dialogik; schließlich erinnert F. Hogemann an Lipps (demzufolge eine zeitlose Copula auf die Realität gelebten Umgangs, auf das Ich-bin und Du-bist hin zu hinterfragen wäre).

II. Ästhetik und Politik im Deutschen Idealismus (14). An den in Schillers Schatten stehenden „Ästhetischen Versuchen“ W. v. Humboldts untersucht C. Menze Eigenheit und Wirkung des Kunstwerks; K. Düsing stellt Schellings Genieästhetik (im System des transzendentalen Idealismus) vor, die Bedeutung auch für moderne Reflexionen behalte; Tilliette geht der „intellektuellen Anschauung“ bei Hölderlin nach, dem Schelling sie verdanke – so wie er der spiritus rector des Systemprogramms sei (für dessen Autor T. bei Schelling bleibt). V. Verra: Tragische und künstlerische Ironie bei Solger („Der Untergang der wirklichen Welt selbst ist Offenbarung des Ewigen; es bedarf keiner Offenbarung außer derselben“ – 242). New light on mastery and servitude findet M. J. Pety vom „Gott und der Bajadere“ her. Im Unterschied zum soziopolitischen Kontext der Thematik in den frühen Jenaer Schriften erscheint sie seit der Phänomenologie nur



als Illustration des Selbstbewußtseins (das in der Selbstaufgabe liebenden Gehorsams sich im anderen weiß); P. bezieht sich vor allem auf die Philosophie des subjektiven Geistes in Berlin, mit eindrücklichen Zitaten aus einer Nachschrift von 1827/28. H. *Schneider* verfolgt, von einem Nebentext Hegels aus, das Thema von Achills Lethe-Tauchbad im Frankfurter Freundeskreis (die umständlichen Modalüberlegungen führen m. E. zu der einfachen Feststellung, daß Hegels Grundbestimmung die Notwendigkeit ist). Mit Hegel befaßt sich auch *D'Hondt*; er kommt rechtens zu dem Resultat, nicht Analogie, nach der er fragt, sondern das dialektische Werden sei die letzte Macht; aber er unterscheidet zu wenig zwischen metaphysisch „innerer“ Analogie und bloßen Bildvergleichen, ganz zu schweigen vom Analogie-Begriff der Entsprechung (bei Versichtbarung von Unsichtbarem). 316: „Un portrait bien réussi n'est pas analogue à son modèle: c'est lui!“? Gegen Hegels verkürztes Bild von ihm verteidigt *J. Garewicz* den Heilsucher Böhme. – Zu einem „nicht nur Hegelschen Problem“ äußert sich *L. Siep*: Über „Gesinnung“ und „Verfassung“. Mit einem seltsamen Einstieg: er fürchtet die Rückkehr des Hobbes'schen status belli, „wenn gesellschaftliche Gruppen straffrei gelassene medizinische Eingriffe als ‚Mord‘ betrachten“. Abgesehen davon, daß dies eher drohte, als man „die Zähler rennen und die Bögen brennen“ sehen wollte, und bei voller Zustimmung dazu, das Wort ‚Mord‘ korrekt zu verwenden (§ 211 StGB), lese ich bei einem Philosophen mit Befremden für ‚Abtreibung‘: „medizinischer Eingriff“ (oder soll ab jetzt z. B. Gattentötung ‚Scheidung‘ heißen – à la divorzio all'italiana?), und was die Straffreiheit angeht, so bestand sie etwa auch (um die Differenz von Recht und Moral in aller Schärfe klar zu machen) nach den Nürnberger Gesetzen für so manches. Hegel sah in den Ständen eine wichtige Vermittlung, und hier liegen heute tatsächlich neue Aufgaben. Ob allerdings eine Lösung überhaupt denkbar ist und wir nicht in der Tat wieder bei Hobbes stehen, wenn man die Selbsterhaltung des Individuums nicht mehr prinzipiell der Verfassungstreu nachstellen will (zumal bei einem sich „dynamisch“ ausweitenden Verständnis von Selbsterhaltung, wie dies gerade die Diskussion um den § 218 zeigt)? *Bonsiepen* erinnert an Hegels Naturphilosophie: als bleibenden Anstoß auch für heutige Probleme (nicht bloß die Ökologie). Besonders reizvoll *Nicolins* Analyse von Hegels letzter Tübinger Predigt (die kantianisierend die „Losung – Reich Gottes“ verschlüsselt habe). *N. Tertulian* widmet sich apologetisch der Lukácsschen Ästhetik; und schließlich geht es noch einmal um Hegeldeutungen: bei *Kimmerle* um Derrida. Dessen Wendung zur Kunst bleibt unbesprochen, wirft aber vielleicht doch Licht auf den früheren Ge- oder Verbrauch (?) philosophischer Texte. Er ist vom Namen Maria bei Hegel, ja, von dessen – und Genets „Besessenheit“ davon fasziniert (wieder einmal wird dabei ‚immaculata conceptio‘ mißverstanden). K. bemängelt, daß die Entwicklungsgeschichte der Arbeit zu wenig Beachtung findet (ob Kinder freilich bloß als Reproduktion der gesellschaftlichen Totalität zu sehen sind?); aber auch ihm bleibt die Zentralrolle der Schwester (Antigone) ein Problem. Schlüssel: Hegels Schwester Christiane. Dialektik: der Sohn muß die Rolle des Vaters übernehmen. So auch in der „heiligen Familie“ der Trinität. Zunächst gehört hier noch Maria, als Natürlichkeit (wie die irdische Gemeinde), dazu; in der Enzyklopädie ist sie dann eliminiert; die Vermittlung verläuft durch die drei Schlüsse gewissermaßen störungsfrei. Der letzte Rest von Natur verschwindet durch die Tilgung der Zeit. Und damit ist der Holocaust erreicht, der dann in Auschwitz sichtbar wird. Wenn dies seinerseits nicht nur ein Vorspiel sein soll, muß das Denken sich ändern, wofür „durch das Grab von Jesus hindurch die Zusammenschau von Dionysos und Christus den wichtigsten Orientierungspunkt bildet“ (431 f.). Rez. versagt sich jeden Kommentar. – Bei P. de Man geht es auf andere Weise dekonstruktiv zu, Hegels Gedanken verfehrend, wie Ö. Sözer dankenswert klar macht. Aus Enz § 20, daß man nicht (allgemein) sagen könne, was man nur (individuell) meint, wird bei ihm „I cannot say I“.

Mit III. Zur Einheit von Denken und Dichten bei Heidegger (9) beginnt der zweite Band. *A. Schwan* zeigt das erschreckende Fehlen von Freiheit bei ihm (z. T. liest sich's wie Raskolnikow-Paraphrasen); *H. Ott* führt bzgl. der Lehrstuhl.-Nachfolge hinter die Freiburger Kulissen; *Th. Kistiel* fragt nach der Christlichkeit des frühen Heidegger (eindeutige Distanzierung, seit 1921, augenscheinlich von Overbeck her; 1922 Prokla-



mation des prinzipiellen Atheismus der Philosophie). Ganz Heidegger-immanent dann *J. J. Kockmans* über den „Brauch“ in H. s. Anaximander-Spruch. Riedel gleichsam fortsetzend, handelt *S. Jßseling* über Sprache und Schrift, auf der Suche nach Texten, die – bei aller Bevorzugung jener – Schreiben und Lesen aufwerten. *W. Marx*, zu Philosophie und Dichtung bei Schelling und H., schließt mit der Frage, wie alle Menschen in die rettend dichterische Sprache finden sollen. Als ein erstes Stück Antwort darauf liest sich der Beitrag der Herausgeberin, die H. s. Bestimmung des Kunstwerks auf SuZ zurückbezieht, um der Überbetonung des Geworfenseins durch den Entwurf zu begegnen (S. 165, Z. 7 v. u.: H. s. Abwehr „verbietet oder verunmöglicht nicht“). *H. Ch. Lucas* geht auf die Verwerfung der Metapher als metaphysisch ein. Sei das Ähnliche im Unähnlichen zu finden (so korr. 189, Z. 2) nicht gerade Amt der von H. geliebten Lyrik? Daß dann aber zu Derrida (wieder *glas!*) Arno Schmidt mit seinen Etymen berufen wird! Und wenn er schließlich nochmals Ausschwitz nennt, dann frage ich den Verf., was er sich unter jenem „traditionellen“ Humanismus denkt, der hier offene Perspektiven erhoffe, und warum Derrida konsterniert sei, wenn nun jemand ihn dekonstruiert. Was soll sein Reden von Verantwortung, die nicht mehr klassisch zu definieren sei? (Zur Metaphorisierung des Holocaust siehe auch S. 301!) Hier ziehe ich die „Banalität“ etwa eines H. Broch vor: „Du magst glauben, was du willst . . ., aber verrate darob nie und nimmer deinen Bruder. Und wenn du ihm gar hilfst in seiner Not, so hast du dein Menschsein erfüllt“ (Komm. Werkausg. 9/2, 261). Treffend so der Folgebeitrag *Peperzaks* über Levinas (zur Absage an die Analogie s. o.; und muß man ‚Dialog‘ immer gleichrangig denken?). Verantwortung besagt hier – nicht leicht, doch unkompliziert – antworten sollen auf einen Notruf (statt Menschenschicksale ästhetisch zu verbrauchen). Und die Antwort hat zu lauten: me voici.

Damit ist die letzte Gruppe der Beiträge erreicht: Philosophische Dimension der Poesie (6). Einer Metapher Herders – Meer bzw. Strom und Fels – im Blick auf Leben, Souveränität, Gefühl, Vernunft geht *I. Strob Schneider-Kohrs* nach; *G. Böschenstein* führt seine Untersuchungen zur Hölderlin-Rezeption bei George, Rilke, Trakl und Celan fort, und mit Celan befassen sich auch die beiden folgenden Arbeiten. *J. Bollack* diskutierte die Interpretationen zu *Stehen* (II 23) und *Treckschutzenzeit* (II 326), recht scharf auch Pöggeler gegenüber. Er hat wohl Celan für sich (obzwar nicht die beiden entzogene Wahrheit), wenn er schreibt: *Le sens d'une délivrance théologique n'a plus de lieu quand la promesse est hors de son sens, devenue non-sens, et vécue comme telle. Cela, il faut être clair, ne devrait pas pouvoir être ‚récupéré‘ par les interprètes*“ (279). *C. Jamme* bewertet die Diskussion um den „Meridian“; er bemängelt eine Verengung auf das Gottesproblem unter Aushöhlung der politisch historischen Dimension, doch auch die Vereinnahmung Celans für die Holocaust-poetry in den USA. Der informative Rückblick auf Literatur und Existenzialismus zwischen 1945 und 1947/48 von *G. Kurz* könnte statt „Nullpunkt, Kahlschlag, tabula rasa“ auch „Der Ruf“ heißen. Abschließend tritt noch die Musik in den Kreis; *W. Biemel* stellt das Zeit-Motiv („kugelgestaltig“) bei B. A. Zimmermann dar. Sein Schlußzitat ist ein passendes Schlußwort für den Band überhaupt (der mit der Jaspers-Notiz eröffnet wird: „Heidegger weiß nicht, was Freiheit ist“), ja, in seinen verschiedenen Deutungsmöglichkeiten, für die ganze Festschrift, von ihrem Beginn mit Derrida an: „Der König Oedipus hat ein Auge zuviel vielleicht.“

Doch um den Tiefsinn nicht zu übertreiben: die Herausgeberin baut ihr Vorwort zu der wohlkomponierten Sammlung um das Grundwort Gespräch (statt etwa Fazit). Es entspricht in der Tat dem Lebenswerk des anregenden Lehrers. Demgemäß schließt sie „mit dem Wesentlichen, dem philosophischen Gespräch: Möge es erfreuen und anregen“ (XIII).

J. SPLETT

ENTWICKLUNG ZUR MENSCHLICHKEIT DURCH BEGEGNUNG WESTLICHER UND ÖSTLICHER KULTUR. Akten des IV. Interkontinentalen Kolloquiums zur philosophischen In-sistenz-anthropologie. 1.–6. September 1986 an der Universität Bamberg. Hrsg. von *H. Beck* und *I. Quiles* (Schriften zur Triadik und Ontodynamik 1). Frankfurt/M., Bern, New York, Paris: Lang 1988. 391 S.